

bracht wurden, sind solche Foltergeständnisse doch anzweifelbar. Recht umfangreich berichtet Bausch in diesem Falle, daß und wie man erst den Galgen, der "gar baufällig" war, wieder herrichten mußte, wobei sein Hauptproblem der Streit mit den sich sträubenden Handwerkern war, die sich auch dann nur indirekt entlohnend ließen, um keinen Makel auf sich zu ziehen. Immerhin schreibt er auch, daß "in der Kirch für ihn gebeten" wurde, ehe der Verbrecher "bei sehr großem Zulauf frembder leut" gehenkt wurde. Ob solche Öffentlichkeit wirklich der Abschreckung diente oder nur eine dumpfe Gier der Menschen stillte, wird nicht berichtet. Nur über die hohen Kosten von "über 20 fl." schreibt Bausch fast vorwurfsvoll.

### *Das Problem gerechter Sühne*

Recht unsicher kann man werden, wenn man über Recht und Gerechtigkeit, über Schuld und Sühne nachdenkt in diesem Zeitabstand eines Drittelpfahrtausends der Menschheitsgeschichte. In der Anfangsszene von Goethes "Faust" ist es, wo der Famulus Wagner stolz verkündet "wie wir's dann so herrlich weit gebracht". Aber die Antwort des Doktor Faust ist voller Ironie und Skepsis:

"Oh ja, bis an die Sterne weit!" Im Zeitalter der Sternenfahrt, hundert Jahre nach Lilienthal, klingt unsere Frage, wo Gerechtigkeit sei, immer noch bange und düster.

### **Anmerkungen:**

- 1) Stadtarchiv Schweinfurt, Handschriftliche Chronik des Stadtphysicus Johannes Laurentius Bausch, 3 Bände, Ha 102-10
- 2) Band 3, S. 114
- 3) Band 3, S. 114-115
- 4) Das ist die Strafe des Auspeitschens. S. Dirk Hesse: Der Strafvollzug in der Freien Reichsstadt Schweinfurt. Iur. Diss. Würzburg 1975, S. 59 ff.
- 5) Das Gasthaus „Zum Einhorn“ lag am Schweinfurter Marktplatz. S. Erich Saffert: Schweinfurter Gasthäuser. Reprintband „Studien zur Geschichte der Stadt Schweinfurt“, S. 110
- 6) Garstadt gehörte wie auch Bergreinfeld zum Würzburger Gerichtsbereich.
- 7) Dirk Hesse, a.O., S. 40
- 8) Erich Saffert, a.a.O., S. 331
- 9) Bausch, Bd. 3, S. 624. Nach Dirk Hesse, a.a.O., S. 33, wurde die Enthauptung am knienden Delinquenten vollzogen, also ohne Richtblock.
- 10) Bausch, Bd. 3, S. 686

Carlheinz Gräter

## **Franken im blauen Dunst**

*Eine kleine Kulturgeschichte des Tabaks und des Rauchens*

„Bei dem vielen Gerstenbau müssen die Ansbacher Biertrinker sein, und das Tabagie-Leben, wo man abends traulich beisammensitzt in Wolken, durch die Fidibusse von Kienholz erleuchtet ... beginnt schon in Crailsheim ...“

In Crailsheim, im Tal der Jagst, hörte im vorigen Jahrhundert der Weinbau auf, begann das fränkische Bierland. Und ganz selbstverständlich sah der eben zitierte Reiseschriftsteller des Biedermeier, Carl Julius Weber, Biertrinken und Tabakrauchen als einander zugehörige Elemente gesellschaftlichen Beisammenseins an. Ob die Beflissenheit unse-

rer Demoskopen schon mal etwaigen Unterschieden in den Rauchergewohnheiten zwischen Bierländern und Bacchusprovinzen nachgespürt hat? Wer weiß? Jedenfalls begann für den gebürtigen Hohenloher Carl Julius Weber droben im Ansbachschen nicht nur die Bierstube, sondern auch das Tabakkollegium Frankens.

Kurioserweise hat sich hier im Mittelfränkischen, um Erlangen, Schwabach, Nürnberg und Fürth auch der Anbau von Tabak als Sonderkultur seit mehr als dreihundert Jahren gehalten, während die zweite Insel des Tabakbaus in Franken, unten am Mainviereck, auf

ein paar Hektar zusammengeschmolzen ist. Mit rein historischen Argumenten für den wortwahr blühenden Tabakbau im Mittelfränkischen, wie etwa dessen früher Förderung durch die Reichsstadt Nürnberg und die Ansbacher Markgrafen, ist diese Beständigkeit kaum zu erklären. Wichtiger ist da schon der Hinweis auf die guten natürlichen Bedingungen für die Sonderkultur des Tabaks im Mittelfränkischen Becken. Die schnellwachsende Tabakpflanze findet hier nämlich genügend Niederschläge, ein mildes, fast weinbauähnliches Klima, vor allem aber einen sandig strukturierten und leicht erwärmbar Lehm Boden.

Hinzu kommt natürlich auch die generati onslange Erfahrung der Tabakbauern, ihr früher Zusammenschluß in Tabakbauvereinen sowie die amtliche Förderung und Beratung. Denn empfindlich ist das begehrte Blatt schon. Ein Lexikon der Jahrhundertwende zog da das Fazit in einem Satz: „Die Beschaffenheit des Tabaks ist in so hohem Grade – wie außer ihm nur noch der Wein – vom Saatgut, Boden, Klima, Dünger und der Kultur abhängig.“

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts kam in Nürnberg Johann Schröders „Trefflich versehener Medizin-Chymischer höchst kostbarer Artzney-Schatz“ in deutscher Sprache heraus. Das zuvor nur lateinisch verfaßte Opus war für Generationen von Ärzten und Apothekern das therapeutische Handbuch. Hier schreibt Schröder vom Tabak:

„Dieses Kraut hat seinen Ursprung und Anfang genommen von einer neu-erfundenen indianischen Insul Virginia oder Florida genannt, von dannen es durch die jährlichen Schiffahrten in Portugal und anderer Örter gebracht worden, wiewohl dessen Kraft und Tugend eine Zeitlang noch etwas unbekannt geblieben. Zum erstenmal hat dessen Kraft und Wirkung bekannt gemacht Jean Nicot, so Francisci II., Königs in Frankreich Rat und Ambassadeur am königlichen Hofe in Portugal gewesen. Denn als dieser im Jahr Christi 1560 zu Lissabon sich aufhielt, bekam er vom Oberinspekteur der königlichen Gärten Setzlinge von Tabak für den eigenen Lustgarten und kurierte damit einem Pagen eine fressende Wunde ...“

Schröder faßte – nach den Studien Nicots – die heilsame Wirkung des Tabaks so zusammen: „Er widerstehet der Fäulung, macht Niesen, ziehet den Schleim herunter im Mund, stillet den Schmerz, dient zu den Wunden, macht Erbrechen.“

Mit der Herkunft des Tabaks verhielt es sich freilich etwas anders, als Schröder es dargestellt hat. Christoph Columbus hat den Tabak und rauchende Indianer schon 1492 auf seiner ersten Entdeckungsfahrt auf Kuba kennengelernt. Häuptlinge und Vornehme rauchten das getrocknete Blatt durch ausgehöhlte Pflanzenstengel, einfachere Indios durch Binsenrohre. Alle Eingebohrten waren sich darin einig, daß der Rauch dieser Pflanze nicht bloß gesund, sondern auch heilig sei.

Der von Schröder erwähnte französische Diplomat Nicot gab später seinen Namen für den Wirkstoff Nikotin, ein 1828 entdecktes Alkaloid. Nicot sah den Tabak noch als reine Heilpflanze an. Und so läßt sich der Wandel des Tabakrauchens zusammenfassen:

Vom Kult über die Arznei zu Laster und Genuß.

Das Tabakrauchen, oder wie man damals noch sagte, das Tabaktrinken, anfänglich fast ausschließlich aus Pfeifen, verbreitete sich während des Dreißigjährigen Krieges in Deutschland. Spanische Soldaten und englische Hilfstruppen des pfälzischen „Winterkönigs“, dann aber auch Matrosen, brachten den Deutschen das Rauchen bei: „Die Soldaten aus den spanischen Landen stolzierten allhier umher und fressen Feuer samt dem Rauch, und das dumme Volk wundert sich sehr.“

In der Reichsstadt Nürnberg hätten sie freilich kaum mehr Aufsehen erregt. Anno 1601 schon berichtete der Nürnberger Arzt Leonhard Doldius seinem Bamberger Kollegen Schnitzer, man könne hier in der Noris täglich Leuten begegnen, die aus Röhren Rauch bliesen. Zur raschen Verbreitung des Pfeife-Rauchens trug auch die damals herrschende Überzeugung bei, der Tabakrauch sei ein sicheres Vorbeugungs- und Desinfektionsmittel gegen Seuchen.

Zu den frühesten prominenten Rauchern hat anscheinend auch der Generalissimus

Wallenstein gehört. In einem zeitgenössischen Bericht über seine Ermordung zu Eger 1634 heißt es: „Wallenstein ist nach der Tür gegangen, dem der Butler mit der Partisan begegnet und einen Stoß gegeben, trotzdem hat der Herzog nach seinem Degen laufen wollen, Butler aber hat ihn noch mit zwei andern und also in dem dritten Stoß gefället, den vierten hat er ihm liegend geben, und als ihm das Gedärn ausgelaufen, hat er gesagt: Pfui, der rebellische Schelm hat heut Tabak gesoffen, darum stinkt er also!“

Die Obrigkeit reagierte sehr verschieden auf das neumodische Tabaktrinken ihrer Untertanen. Verbote überwogen zunächst jedoch, deren sachlich einleuchtendste Begründung die Feuergefahr war. Ein abschreckendes Beispiel dafür bot Berneck am Fichtelgebirge. Am Freitag vor Pfingsten 1692 brannte das ganze Städtchen nieder, weil ein Schmied namens Nikolaus Limmer, betrunken im Bett liegend, Pfeife geraucht hatte. Von seinem Haus griff das Feuer bei heftigem Wind rasch auf die Nachbargebäude über. Innerhalb zweier Stunden war Berneck samt Rathaus und Kirche abgebrannt. Der „Mordbrenner“ Limmer, rasch ernüchtert, floh auf Nimmerwiedersehen.

Eine Ausnahme unter den Tabakgegnern machte früh schon die Reichsstadt Nürnberg. Spätestens um 1630 ist hier und im Knoblauchsland sogar der Anbau von Tabak nachgewiesen. Ausschlaggebend waren natürlich die Einnahmen für den Fiskus: „Es wurden die Tobakblätter von der Nürnbergischen Gegend so gut gefunden, daß gar bald ein ansehnlicher Handel mit denselben entstand. Die Blätter fallen nämlich schön gelb und breit, werden deswegen in Ansehung ihrer Güte gleich nach dem Virginischen gesetzt und dem Holländischen ... vorgezogen.“

1654 befaßte sich der Nürnberger Rat auf einer Sitzung mit dem Tabakbau. Im ganzen übrigen Franken sei er verboten, weil er den Menschen schade, die Felder aussauge und den Bauern vom Getreidebau abhalte. Ein Entschluß wurde nicht gefaßt. Man verwies auf einzuholende Gutachten des Collegii medici und der Marktvorstände. Dabei blieb es. Anfangs weigerten sich die Gärtnner und Bauern des Knoblauchlandes, von ihren Tabak-

feldern den Zehnten zu geben, weil sie dies nur für Roggen, Weizen, Gerste und Hafer schuldig seien. Der Rat belehrte sie eines Besseren und führte 1658 ein Tabakschauamt und eine Tabakordnung ein. Ein paar Jahre darauf machte das Beispiel Nürnberg in der Markgrafschaft Ansbach Schule. In den Stadtrechnungen Schwabachs erscheint 1663 erstmals der Tabakzehnte.

Sogar Werbung für den Tobak gab es damals schon. 1652 erschien, gewiß nicht ohne allerhöchste Billigung in Nürnberg ein Flugblatt mit dem Titel „Loblied des edlen, hochberühmten Krauts ... Tabak“. Da wird der Tabak dem kleinen Mann als Rezept gegen den knurrenden Magen empfohlen und zart ange-deutet, daß er zwar die Potenz des Mannes abschlaffen lassen könne, daß aber viele Weiber selbst schon nach der Pfeife griffen.

Die klassische Pfeife aus dem Wurzelstock der Baumheide, reich an eingelagerter Kieselsäure und deshalb extrem feuerbeständig, gibt es erst seit dem vorigen Jahrhundert. Die ersten europäischen Tabakpfeifen waren aus Ton gebrannt, zerbrechlich und ziemlich kurzlebig. Starke Konkurrenz machte dem Pfeifenrauchen anfangs noch das Tabakschnupfen. Am französischen Hof galt eine Prise Schnupftabak als Medizin gegen Kopfweh und Migräne. So überrascht es nicht, wenn der Würzburger Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn der verwitweten Kaiserin Elisabeth, der Mutter Maria Theresias, für zwei Dutzend Gulden verschiedene Sorten Schnupftabak schickte, und sich die Kaiserin-mutter dafür verbindlichst bedankte.

Der Tabakanbau im Mittelfränkischen hatte Handel und Fabriken im Gefolge. Anfangs führten die Nürnberger ihren Rohtabak in großen Fässern nach Hamburg, Bremen, ja bis nach Holland, damit er dort „eine bessere Zurichtung und einen lieblicheren Geschmack und Geruch erhalte ... Hernach kommt er wieder zu uns und wird weiter verführt.“

Die Markgrafschaft bezifferte Ende des 18. Jahrhunderts ihren Erlös aus Tabakexporten auf jährlich knapp 60 000 Gulden. In Schwabach arbeiteten zeitweise bis zu 13 Tabakfabriken.

Bayern, das sich lange gegen den verschwenderischen Unfug des Tabaksaufens gewehrt und das Kraut nur in Apotheken zu medizinischen Zwecken hatte dulden wollen, mußte seine Friedenspfeife mit Publikum und Kommerz rauchen. Unter der Krone Wittelsbach wuchs das Anbauareal des Tabaks im Mittelfränkischen um 1850 auf mehr als 2000 Hektar an.

In seinem in Nürnberg erschienenen Lehrbuch über Tabakanbau und Tabakfabrikation zog Jakob Ernst von Rieder die Summe dieser Entwicklung: „Ob der Tabakbau gewinnbringend sei, hat schon längst eine sichere Erfahrung beantwortet. Denn das allgemeine Bedürfnis hieran bedingt dessen Notwendigkeit, und täglich mehret sich dasselbe, wenn man auch hie und da den Glauben verbreiten will, als seie der Tabak der Gesundheit schädlich. Dem Gesunden schadet er um so weniger, als schon Gewohnheit zur andern Natur geworden, und der Kranke wird hierdurch nicht kräcker, und wird solchen entbehren lernen müssen, wenn er ihm schädlich wird.“

Neben dem mittelfränkischen Becken gab es noch eine zweite Tabaklandschaft im Fränkischen, auf den rasch sich erwärmenden Sandböden des Untermains. Wenig beachtet blieb da die Notiz, daß schon anno 1694 der Pfarrer zu Erlenbach am Main unterm kleinen Zehnten der Gartengewächse auch sein Quantum Tabak von den Bauern erhielt. Mitte des vorigen Jahrhunderts begann der Feldanbau des Tabaks um Bürgstadt und Freudenberg. Die Frau eines königlich bayrischen Steuereinnehmers, die aus der Rheinpfalz stammte, soll dort den Tabakbau eingeführt haben. Seine hohe Zeit hatte der Tabakbau am Untermain während des Ersten Weltkriegs und dann nach 1945. Heute spielt er wirtschaftlich kaum noch eine Rolle.

Im fränkischen Tabakbau hat sich nach dem Krieg ein bedeutsamer Wandel vollzogen. Verschwunden sind die Bündel goldbraun gilbender Tabakblätter an Hauswänden und Gartenzäunen, die anschließend in den Trockenschuppen, kenntlich an ihrer luftig durchbrochenen Bauweise, die sogenannte Dachreife erhielten. Statt an der Sonne und unterm Dach werden die Tabakblätter heute größtenteils im Röhrenverfahren getrocknet.

Aber auch auf dem Tabakfeld hat sich einiges geändert. Im Schwabacher Anbaugebiet regierte bis in die vierziger Jahre der gelbblühende Rundblatt-Tabak, auch als Veilchen- oder Bauerntabak bekannt. Um Erlangen und Fürth überwog dagegen eine rotblühende Pfälzer Tabaksorte. Die mittelfränkischen Bauern waren seit Generationen an diese beiden Sorten, vor allem ans Rundblatt, gewöhnt. Und die Anzucht der robusten Pflänzchen gelang auch unter primitivsten Bedingungen.

Die Umstellung auf das Röhrenverfahren beim Trocknen des Tabaks und der Sortenwechsel im Anbau begannen Ende der dreißiger Jahre. Die Reichsanstalt für Tabakforschung in Forchheim bei Karlsruhe, also mittler im oberrheinischen Anbaugebiet, bot damals eine vielversprechende neue rosablühende Züchtung namens Virgin Gold an, die beim Trocknen in der – inzwischen ölbefeuerter – Heißlufttröhre die begehrte einheitlich helle Färbung bekam und auch im Geschmack befriedigte.

Während die Schwabacher beim virginischen Gold geblieben sind, begann man um Erlangen und Fürth 1957 mit dem Anbau von Burleytabak. Statistisch hat der Burley Virgin Gold inzwischen überrundet. Statt im Röhrenverfahren wird der Burley jedoch wieder in Hallen oder Folienschuppen an der Luft getrocknet.

Daß die fränkischen Tabakbauern ihr Auskommen finden und nicht auf ihren Ernte sitzenbleien, dafür sorgt die agrarierfreundliche Europäische Wirtschaftsgemeinschaft. Der Landesverband fränkischer Tabakbauvereine gibt unumwunden zu, daß wohl kein Produkt innerhalb der EG-Marktordnung so kräftig mit Prämien bedacht wird wie der europäische Tabak.

Die bundesrepublikanischen Tabakbauern haben sich zudem fast alle durch langjährige Verträge mit Industrie und Handel abgesichert. Am üppigsten reift das Kraut Nicotina heute in der von der Sonne verwöhnten Oberrheinischen Stromebene heran, also in den Bundesländern Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz. Mit seinen 247 Hektar stellte Mittelfranken 1984 gerade noch knapp

acht Prozent der bundesdeutschen Tabakplantagen.

Mit dem kultischen Weihrauch indianischer Häuptlinge und Priester begann die Geschichte des blauen Dunstes. Heute raucht die ganze Welt. Auch eine späte Rache Montezumas, wie manche Gegner des Tabaks meinen. Bei uns in Europa hat seltsamerweise allemal ein großer Krieg das Rauchen weiter verbreitet. Der Dreißigjährige Krieg machte die Deutschen mit dem Tabaksaufen aus Tonpfeifen vertraut, der Krimkrieg die liberalen Salons mit der Zigarette. Deren eigentlicher Siegeszug begann aber erst mit dem Weltkrieg, als ab 1916 die amerikanischen Soldaten ihre aromatisch gewürzte schwere Blend-

Zigarette nach Europa brachten. Von da an hat die American Blend die zartere, blonde Orient-Zigarette in der Gunst des Rauchers immer mehr verdrängt.

Die Abhängigkeit vieler vom Laster und Genuss des Rauchens haben schließlich die Kriegs- und Nachkriegsjahre bewiesen. Ami-Zigaretten im Schwarzhandel, aber auch die Raucherkarte, von 1940 bis Herbst 1948 obligatorisch, erwiesen sich als geheime harte Währung dieser turbulenten Jahre. Raucherkarten wurden nicht nur geklaut, sondern auch gefälscht. Und unvergessen sind Opas im Zigarrenkistchen selbst herangezogenen Tabakpflänzchen, Marke Siedlerstolz.

Ingeborg Höverkamp

## Ein Riemenschneider-Altar in Mittelfranken?

*Der Zwölfboten-Altar in der Allerheiligenkirche zu Kleinschwarzenlohe*



Die Allerheiligenkirche in Kleinschwarzenlohe südl. von Nürnberg

Foto: Unterburger / Allersberg

Südlich von Nürnberg, dort, wo sich das Schwarzachtal unterhalb von Kleinschwarzenlohe weitet, steht auf freiem Feld eine kleine mauerbewehrte Dorfkirche – wie ein Wahrzeichen. Ein Stück Nürnberger Gotik, hinausversetzt ins bäuerliche Umland. Schon von weitem zieht ihr herber Reiz die Blicke der Besucher an. Die harmonische Einbettung in die fränkische Landschaft entfaltet erst die volle Schönheit des sakralen Bauwerks. In der gelebten Harmonie von Natur, Mensch und Gott wurzelt die Sensibilität unserer Vorfahren für solche intuitive Stimmigkeit.

Am Scheitelpunkt der Flusslandschaft und nahe einer Kreuzung lädt das Gotteshaus zum Verweilen ein. Einst war die Gastwirtschaft „Zum Weißen Roß“ in Neuses Rast- und Umspannstelle an der Fernstraße nach Italien. Und bis zum Ersten Weltkrieg besuchten regelmäßig Wallfahrer aus dem Hilpoltsteiner Land auf ihrem Weg nach Gößweinstein – selbstverständlich zu Fuß – die Allerheiligenkirche. Als ich die Kirche in der Karwoche besichtigte, lehnt ein Kreuz aus kinderarmstarken Ästen vor der schweren, mit vier Schlössern verriegelten Eichtentür. Efeu rankt sich um das mit Bast zusammengehaltene